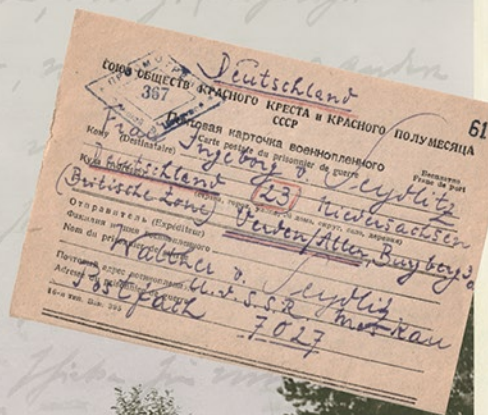


Herausgegeben
von Torsten Diedrich
und Jens Ebert

Nach STALINGRAD

Walther von Seydlitz'
Feldpostbriefe und
Kriegsgefangenenpost
1939 - 1955



*Nach Stalingrad
Walther von Seydlitz' Feldpostbriefe
und Kriegsgefangenenpost*

1939–1955

Nach Stalingrad

*Walther von Seydlitz' Feldpostbriefe
und Kriegsgefangenenpost*

1939–1955

Herausgegeben von
Torsten Diedrich und Jens Ebert
im Auftrag des Zentrums für
Militär­geschichte und Sozialwissenschaften
der Bundeswehr



WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

Vorwort	7
Kommandeur ZMSBw	
»Nun ist man wieder meilenweit voneinander getrennt«	11
Jens Ebert	
Feldpostbriefe 1939-1943	67
Kriegsgefangenenpost 1945-1955	267
Walther von Seydlitz-Kurzbach – der lange verkannte deutsche Patriot	319
Torsten Diedrich	
Dank	413
Abkürzungen	414
Register	417

Vorwort

Feldpostbriefe sind in den letzten Jahrzehnten eine bedeutende Quelle der interdisziplinären Geschichtsbetrachtung geworden. Sie schildern den Kriegsalltag, die Lebenswelt des Soldaten, sein Denken und Handeln, sein Leiden, seine Sehnsüchte, aber auch Entfremdung und Verrohung. Und dennoch sind sie oft losgelöst vom Frontleben, enthalten viel Persönliches, offenen Charaktereigenschaften und spiegeln familiäre Verhältnisse sowie gesellschaftliche Stellung. Mit ihren Selbstdarstellungen von Männlichkeit und gewünschten Eigenschaften aber auch in ihren Selbstzweifel, ihrer Machtlosigkeit sind sie Ego-Dokumente im klassischen Sinne.

Im Zweiten Weltkrieg wurden fast 40 Milliarden Feldpostsendungen transportiert, nur einige hunderttausend Briefe sind in Archiven zugänglich. Bisher konnten vor allem Feldpostbriefe einfacher Soldaten und mittlerer Offizierdienstgrade veröffentlicht werden. Eine Ausnahme bildet die Publikation der Tagebücher und Briefe des Generals Gotthard Heinrici. Sie bot erstmals einen vielbeachteten Einblick in das private Denken eines Angehörigen der Wehrmachtsführung im Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion.

Im Nachlass der Familie des Generals der Artillerie, Walther von Seydlitz-Kurzbach, befinden sich über 250 Feldpostbriefe und Kriegsgefangenenpost. Ihre Veröffentlichung wurde dem Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften dankenswerter Weise gestattet. Die ausgewählten Briefe vermitteln ein aussagestarkes Bild des Krieges bis 1943 und geben Einblick in den Wandlungsprozess des Wehrmachtsgenerals hin zum Gegner des NS-Regimes. Seydlitz-Kurzbach, Spross eines namhaften Adelsgeschlechts, wurde als Kommandeur der 12. Infanteriedivision im Frankreichfeldzug, im Krieg gegen die Sowjetunion und als »Held von Demjansk« in Wehrmacht und Öffentlichkeit bekannt. Als Kommandierender General

des LI. Armeekorps waren seine Truppen an den Kämpfen um Stalingrad beteiligt.

Walther von Seydlitz-Kurzbach kam aus einer Soldatenfamilie, in der Treue, Ehrgefühl, aber auch Verantwortungsbewusstsein große Bedeutung hatten. Obgleich Seydlitz als Offizier im Kaiserreich auf Treue und Gehorsam erzogen worden war und in diesem Sinne in beiden Weltkriegen diente, opponierte er dort, wo ihn sein Verantwortungsgefühl gegenüber seinen Soldaten oder sein Gewissen dazu veranlasste. Das Erleben im Kessel von Stalingrad führte zur geistigen Umkehr und zum radikalen Bruch mit dem NS-Regime. Konsequenzentschied er sich, aus der sowjetischen Gefangenschaft heraus gegen Adolf Hitler und den Krieg aufzutreten, als er erkannte, dass das »Dritte Reich« den Krieg nicht gewinnen konnte und dass dem deutschen Volk und seinem Heimatland ein noch größeres Unheil als 1918/19 drohte. Er tat das auf die Gefahr hin, durch die sowjetische Propaganda missbraucht zu werden und in Deutschland unabsehbare Folgen für sich und seine Familie heraufzubeschwören.

Walther von Seydlitz-Kurzbach wurde 1943 Mitbegründer des dem kommunistisch dominierten Nationalkomitee »Freies Deutschland« angeschlossenen Bundes Deutscher Offiziere (BDO) und war dessen Präsident. Er gab dem Bund eine deutliche nationale Ausrichtung. Hier kämpften einfache kriegsgefangene Soldaten an der Seite von Offizieren und Generälen dafür, dass das deutsche Volk oder das Militär Adolf Hitler und sein Regime beseitigen, den Krieg beenden und einen friedlichen Staat aufbauen würden. Klare politische Vorstellungen aber hatte der »Nur-Soldat« Seydlitz nicht. Als seine Ziele mit der totalen Niederlage und der Besetzung Deutschlands scheiterten und er sich als Handlanger sowjetischer Interessen erkannte, stellte er die Zusammenarbeit mit der UdSSR ein. Walther von Seydlitz ging als der Mann in die Geschichte ein, der von beiden totalitären Regimen – dem NS-Staat und der Sowjetunion – zum Tode verurteilt wurde.

Seydlitz' Briefe lassen viel von seiner soldatischen Mentalität, seinen Ehrbegriffen und seinen Handlungsmotiven er-

kennen. Sie zeigen seine sich verändernde Weltsicht, legen seine Stärken und Schwächen offen. Sie sind damit ein wertvolles Zeugnis des Denkens und Fühlens eines Mannes der Wehrmachtsführung, der sich zum Gegner Hitlers entwickelte.

Ich danke seiner Tochter Ingrid von Seydlitz-Kurzbach und seinem Enkel, Wolfgang von Dallwitz, dass sie dem Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr den Nachlass zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt haben. Mein Dank gilt auch den beiden Autoren, Dr. Jens Ebert und Dr. Torsten Diedrich, die die Briefe transkribiert und eingeordnet haben, sowie allen fleißigen Händen im ZMSBw und im Wallstein Verlag für ihre Arbeit bei der Herausgabe des Buches.

Potsdam, den 7. November 2017

Dr. Jörg Hillmann

*Kapitän zur See und Kommandeur des
Zentrums für Militärgeschichte und
Sozialwissenschaften der Bundeswehr*

»Nun ist man wieder meilenweit von einander getrennt«

Als der Publizist Erich Kuby 1963, 20 Jahre nach dem Ende der Schlacht um Stalingrad, den historischen Ort besuchte, der mittlerweile Wolgograd hieß, befand er enttäuscht: »Keine Spur mehr von der 6. Armee.« Dies hatte in den Jahrzehnten davor Räume für Spekulationen und Legendenbildungen eröffnet. Ganz allmählich und verstärkt seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden dann lange Zeit vergessene und verschüttete Dokumente sowie neue Informationen der Öffentlichkeit präsentiert, die das Bild der Schlacht präzisierten, erweiterten und realistischere Einblicke ermöglichten. Die Absicht, die Ereignisse auch zu demythologisieren, gelang jedoch nur teilweise. Legenden sind hartnäckig.

Heute nun gibt es vielfältige Spuren von der 6. Armee. Unter den lange Zeit unbekanntenen Dokumenten war vielfach eine besondere Quelle, die etwas leistete, was die vordem favorisierten Materialien wie Lageskizzen, Aufmarschpläne, Heeresbefehle, Kompanietagebücher, militärtheoretische Erörterungen u.ä. nur bedingt konnten. Eine Quelle, die die Alltagsgeschichte des Krieges vermittelte, die individuelle Reflexion historischer Entscheidungen, das eigentliche »Leben« im Krieg, das nur allzu oft ein Sterben war. Es waren Feldpostbriefe, die in den letzten Jahrzehnten aus den unterschiedlichsten Beweggründen immer mehr an Gewicht gewonnen und ein immer größeres Interesse bei breiten Schichten der Bevölkerung gefunden haben. Aus den heutigen Darstellungen von Kriegen sind sie nicht mehr wegzudenken. Auch aus der Zeit der Schlacht um Stalingrad tauchten in den letzten Jahrzehnten immer wieder mehr oder weniger spektakuläre Feldpostbriefe auf und fanden ihren Weg in die verschiedensten Publikationen und Medien. Die Verfasser waren in der Regel einer breiteren Öffentlichkeit

nicht oder eher wenig bekannt. Wissenschaftlern und Publizisten wurden zudem größere Feldpostsammlungen zugänglich, wie z. B. in Stuttgart in der Bibliothek für Zeitgeschichte oder in Berlin im Museum für Kommunikation.

Trotzdem sind die in diesem Band versammelten Schreiben etwas Besonderes. Bislang waren es eher Briefe von Soldaten und Offizieren der mittleren Wehrmachtsebene, die der Öffentlichkeit zugänglich waren. Erstmals liegt nun aus Stalingrad die Edition von Feldpostbriefen und Kriegsgefangenenpost eines Generals, eines prominenten dazu, vor. Er war neben Friedrich Paulus der wohl bekannteste General der 6. Armee. Man kann die Sichtweisen Walther von Seydlitz' nun einbeziehen in das Mosaik der überlieferten Texte. Die Briefe, die er während der Schlacht um Stalingrad schrieb, sind im vorliegenden Band Teil der gesamten Korrespondenz während seiner Teilnahme am Zweiten Weltkrieg (1939-1943). Ergänzt werden sie durch Postkarten aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft. In Briefeditionen zum Zweiten Weltkrieg wurde und wird die Kriegsgefangenschaft zumeist ausgespart. Sie ist jedoch integraler Bestandteil des Krieges – ohne Krieg keine Kriegsgefangenschaft – und verdeutlicht die Auswirkungen der militärischen und politischen Ereignisse bis in die Mitte der 1950er Jahre.

Dass all dies so spät geschieht, 75 Jahre nach dem Ende der Stalingrader Schlacht und 73 Jahre nach Kriegsende, hat mit der Biographie Walther von Seydlitz' zu tun. Seine Erlebnisse in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, in die er 1955 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft heimkehrte, hätten negativer nicht sein können. Sein geliebtes Verden empfing den Heimkehrer mit einem großen Plakat am Bahnhof. Auf ihm ein ebenso dummer wie eindeutiger Spruch: »Verräter, go home«. Adolf Hitler »verraten« zu haben, d. h. sich in der Gefangenschaft offen gegen dessen maßlose Verbrechen positioniert, zu seinem Sturz aufgerufen und dazu ein zeitweises Bündnis mit Kommunisten geschlossen zu haben, galt den Westdeutschen noch Jahrzehnte nach dem Krieg als ehrabschneidend. Bereits während seiner Zeit als Kriegsgefangener hatte es in

Westdeutschland Verleumdungen und verzerrte Presseberichte über ihn gegeben. Dies war Seydlitz sogar in den sowjetischen Lagern bekannt geworden und er versuchte, sich darauf einzustellen, auch wenn er weitsichtig genug war, dies alles nicht als temporäre Erscheinung abzutun:

Zu all' dem Elend noch so viel Lüge u. Verleumdung! Wie tief sind wir nur gesunken! Armes Vaterland! – Ja, mein armes Haschli, bei alledem bekümmert mich nur eines, daß ich der Grund für all' Deine Not, Deine Sorgen u. Dein Ungemach! Du hast nur zu recht, man muß sich gegen all' diese Verleumdungen ein ganz dickes Fell anschaffen! In dieser Hinsicht haben wir hier schon manches gelernt. Aber das wird auch in diesem so vielfach gespaltenen u. zerrissenen Deutschland noch lange Jahre so bleiben.¹

Walther von Seydlitz und mit ihm auch seine Familie waren in den 1950er und 1960er Jahren Geächtete. Das Ehepaar verließ schließlich das geliebte Verden und siedelte nach Bremen um. Die Töchter gingen in andere Großstädte oder ins Ausland. Der General bemühte sich, in seinen Memoiren »Stalingrad – Konflikt und Konsequenz« seine Beweggründe zu erläutern. Er verfügte auf Wunsch seiner Ehefrau, dass diese Erinnerungen erst nach seinem Tode zu veröffentlichen seien. 1977 erschienen sie auf dem Buchmarkt, fanden großes Interesse, änderten an seinem Stigma indes wenig. Die Familie wünschte nach diesen Erfahrungen keinerlei Veröffentlichungen mehr.

Die Briefe sind weit mehr als nur ein weiterer Band von Feldpost. Sie zeichnen die Biographie eines gradlinigen Mannes nach, der – nicht frei von Fehlern und Irrtümern – seinen Weg auf der Basis eines preußischen, familiär begründeten Ethos zu gehen bemüht war. Es ist mehr als die Koketterie mit einer langen Ahnenreihe, die bis in die Zeiten Friedrich II. zurückgeht. Es ist der subjektive Versuch, auch im Krieg nach gewissen Normen und Regeln zu handeln, der Walther von Seydlitz von

1 12.12.1948.

vielen NS-freundlichen Wehrmachtsgeneralen unterscheidet. Die legendäre Geschichte des Urahns war ihm mehr als eine Anekdote: Friedrich Wilhelm Freiherr von Seydlitz-Kurzbach (1721-1773) missachtete in der Schlacht bei Zorndorf die wörtliche Ausführung des Befehls seines Königs, da er nach selbstständiger Prüfung zu dem Schluss kam, dass diese der dahinterstehenden Absicht nicht gerecht wurde – und verhinderte damit eine Niederlage. Ebenso wichtig war dem Wehrmachtsgeneral ein anderer Seydlitz: Major Florian von Seydlitz, der als Adjutant von Generalleutnant Johann David von Yorck an den Verhandlungen zur Konvention von Tauroggen (1812) beteiligt war, die den preußischen König Friedrich Wilhelm III. zu einer Änderung seiner Loyalität gegenüber Napoleon zwang und in die Befreiungskriege mündete.

Die Art und Weise der Kriegsführung Walther von Seydlitz' ab 1939 leitete sich also aus einer mehr als 200 Jahre alten Traditionslinie ab, in der zahlreiche Vorfahren als höhere Offiziere oder Generäle dienten. Diese Tradition einer militärischen Karriere war sicher nicht immer ganz freiwillig. Auch nicht bei Walther von Seydlitz. Er wollte eigentlich Architektur studieren, doch ein solches Studium war zu kostspielig, zumal für eine Familie mit sieben Kindern.

Da will ich doch gleich noch ein paar Zeilen schreiben

Im Ersten Weltkrieg war die Postbeförderung häufiger Gegenstand von Kritik und Beschwerden. Unfreiwillig und unvorbereitet aus ihren zivilen Leben gerissen, waren viele Soldaten frustriert, dass die einzige Verbindungslinie in die Heimat, zu den Lieben nicht hinreichend funktionierte. Das Gefühl des Abgeschnittenseins demotivierte die Soldaten. Mangelnde Kommunikation führte zu privaten und auch psychischen Problemen.

Seit den 20er Jahren hatte die Massenkommunikation dank der stürmischen technologischen Entwicklungen stark zugenommen. Im Rahmen der gleich nach der Machtergreifung begonnenen Kriegsvorbereitungen hatten die NS- und die

Wehrmachtsführung die Notwendigkeit einer zuverlässigen Postbeförderung im Kriege frühzeitig erkannt, ebenso deren erhebliche Bedeutung für die psychologische Stabilisierung der Frontsoldaten. Das Feldpostwesen war daher nicht unvorbereitet in den Zweiten Weltkrieg gegangen. Ein halbes Jahr nach der Machtübertragung an die NSDAP gab es erste »Richtlinien der Deutschen Reichspost für die Vorbereitung der Reichsverteidigungsmaßnahmen«, die 1935 durch »Regelungen für den Mobilmachungsfall« erweitert wurden. Die spätere zumeist erstaunliche Zuverlässigkeit und Geschwindigkeit der Feldpost war Resultat jahrelanger Vorbereitungen und Planungen. Man hatte aus den Fehlern des Ersten Weltkrieges gelernt. Bereits in Friedenszeiten wurde die Briefverteilung vom Militär und der Reichspost geprobt, erstmalig 1936 bei einer 14tägigen Übung der 10. Infanterie-Division in der Oberpfalz. Umfangreicher und flächendeckender geschah das dann bei den Herbstmanövern in Mecklenburg und Pommern im September 1937. Es wurden vierstellige Feldpostnummern ausgegeben, die es bereits am Ende des Ersten Weltkrieges gegeben hatte. Bei den an der Annexion Österreichs und des Sudetenlandes teilnehmenden Wehrmachtseinheiten konnte dann die Effektivität der Verteilung von Feldpostbriefen unter realen Bedingungen kontrolliert werden. Die Feldpostnummern waren nun fünfstellig. Dies blieb so bis zum Ende des Krieges. Bereits vor dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 war die Verteilung von Feldpostnummern an alle Einheiten der Wehrmacht abgeschlossen. Die Organisation der Feldpost bewährte sich so vorbereitet später auch unter z.T. schwierigen Verhältnissen. Allerdings war nicht die gesamte Praxis im Kriege planbar. Das Feldpostwesen musste sich immer wieder neuen Problemen gewachsen zeigen. Um nach dem Überfall auf die Sowjetunion den Transport insbesondere angesichts der großen Entfernungen auf dem östlichen Kriegsschauplatz zu beschleunigen, wurden ab 1941 viele Briefe per Luftpost befördert. Auch eingekesselte Truppenteile, wie z.B. die 6. Armee bei Stalingrad, wurden aus der Luft versorgt, solange es sich machen ließ. Für die Luftpostversorgung im Osten wurde eigens ein

Flughafen bei Brest-Litowsk an der Bahnstrecke nach Berlin eingerichtet.

Die Verwendung von Feldpostnummern erwies sich als so effizient, dass nach ihrem Vorbild ab 1941 in Deutschland Postleitzahlen für Pakete und ab 1944 für die Briefpost eingeführt wurden.

Unter Leitung des Heeresfeldpostmeisters Karl Ziegler sorgten Mitarbeiter in ca. 400 Feldpostämtern, deren Anzahl von 7000 bei Ausbruch des Krieges rasch auf 12.000 aufgestockt wurde, für die Briefverteilung. Alle privaten Feldpostsendungen wie Postkarten und Briefe bis 250g (ab Oktober 1940 100g, ab Dezember 1941 nur noch 50g), Zeitungen, Päckchen (100-200g) und Luftfeldpost wurden gebührenfrei befördert. Jeder Soldat erhielt auf Wunsch pro Woche zudem zwei Feldpostkarten kostenlos. Diese Bestimmungen änderten sich im Verlaufe des Krieges und wurden mehrfach den Erfordernissen und Möglichkeiten angepasst.

Insgesamt wurden nach heutigen Schätzungen im Zweiten Weltkrieg ca. 40 Mrd. Briefsendungen verschickt, davon ungefähr ein Viertel von der Front in die Heimat. Niemals zuvor oder danach spielte die postalische Korrespondenz eine solch bedeutende Rolle für die Kommunikation innerhalb einer Gesellschaft. Über das Ausmaß des Postverkehrs aus der Kriegsgefangenschaft gibt es bis heute keine verlässlichen Zahlen. Auch über deren Organisation, insbesondere in der Sowjetunion, ist wenig bekannt.

Am Anfang des Krieges beklagte sich Seydlitz mehrfach über die schlechte bzw. ausbleibende Zustellung der Post. »Feldpost funktioniert immer noch nicht!« Dies unterschied ihn interessanterweise von der Masse der Wehrmachtangehörigen. Das mag daran liegen, dass er als Kommandierender General von den akribischen Vorbereitungen der Feldpostverteilung bereits in Friedenszeiten wusste und die Realität am beabsichtigten Funktionieren maß. Der Großteil der Soldaten hingegen war einfach froh, dass er überhaupt Post bekam, und eher überrascht, dass ihn die Briefe aus der Heimat auf den unübersichtlichen Frontabschnitten fanden.

Nach Anfangsschwierigkeiten lief die Korrespondenz der Familie Seydlitz dann recht gut: »Gestern Dein Brief vom 21.ten, so habe ich fast jeden Tag meinen Brief, was mich natürlich hoch erfreut. Ich bedauere nur, daß es Euch nicht auch so geht, obwohl ich (fast) täglich schreibe.«²

Im Kessel von Stalingrad wurde die Postversorgung immer unzuverlässiger, obwohl man trotz begrenzter Transportkapazität bei der Luftversorgung regelmäßig versuchte, Post ein- und auszufliegen, was am Anfang nur unzureichend gelang. Am 12. Dezember 1942 hatte das Warten ein Ende. Seydlitz war erleichtert: »Heute endlich die erste Post nach 3 Wochen.«

Sprache und Stil

Die Briefe sind in Kurrentschrift, auch deutsche Schreibschrift genannt, verfasst. Diese war in jener Zeit die allgemeine Verkehrsschrift im gesamten deutschen Sprachraum. Erst 1911 wurde die vereinfachte Sütterlin-Schrift eingeführt. Seydlitz hatte da die Schule bereits verlassen. Seine Handschrift ist sehr individuell geschrieben, was die Transkription zuweilen schwierig macht. Bei vielen Familien- und Ortsnamen verwendete er ebenfalls individuell geprägte, lateinische Buchstaben.

Sein Vater, Alexander von Seydlitz-Kurzbach (1847-1935), war ebenfalls General. Wie beim Militär üblich, wurde er häufig in andere Garnisonsstädte der verschiedensten preußischen Provinzen versetzt. Für den jungen Walther hieß das, häufig die Schule wechseln und sich immer wieder auf neue Lehrer und deren Methoden einstellen zu müssen. Bis zum Abitur 1908 besuchte er fünf oder sechs verschiedene Schulen. Eine systematische, fundierte und lückenlose Bildung war so schwerlich zu erlangen. Zwar gab es bereits seit den preußischen Reformen am Anfang des 19. Jahrhunderts Lehrpläne, doch diese waren nur teilweise verbindlich. Über deren Inhalte und reale Umsetzung in den verschiedenen Regionen ist

2 28.5.1940.

wenig bekannt. Trotz aller dieser Widrigkeiten legte Walther von Seydlitz das Abitur problemlos ab. Als zukünftiger Offizier, zumal aus dem Adel stammend, hätte es für ihn in Preußen auch die leichtere Variante einer »Primarreife« gegeben, ein vereinfachter Schulabschluss, der »alles andere als rigoros definiert wurde«.³

Was für das Regularium des Schulsystems im Allgemeinen zutrifft, kann man auch über das der deutschen Sprache im Besonderen sagen: Sie waren uneinheitlich. Erst auf der Orthographischen Konferenz von 1901 in Berlin – Seydlitz war in der siebten Klasse – wurde eine gemeinsame deutsche Orthographie aller deutschsprachigen Staaten festgelegt, die zu großen Teilen auf der preußischen Schulorthographie beruhte, aber darüber hinaus auch Vorschläge der Orthographischen Konferenz von 1876 übernahm, die von Preußen noch nicht übernommen worden waren. Ein Jahr später wurden sie in amtliche Regelungen umgesetzt. Unklar ist, wann diese die einzelnen Schulen wirklich erreichten und Eingang in den Unterricht fanden. Hier ist mit einer längeren Übergangszeit zu rechnen. Manches an der Orthographie der Feldpostbriefe, das dem heutigen Leser unkorrekt erscheint, war damals noch anders oder auch gar nicht geregelt. Bei vielen Schreibern ist in jener Zeit eine Normenunsicherheit spürbar, besonders bei der Groß- und Kleinschreibung sowie der Getrennt- und Zusammenschreibung. So auch bei Seydlitz. Paket wurde, wie von ihm, im 19. Jahrhundert noch mit ck geschrieben, wie es noch heute im engl. »package« ersichtlich ist. Andere unkorrekte Wörter mögen aus Analogien zu älteren Sprachvarianten im Französischen stammen. Einiges ist aber auch orthographisch einfach falsch.

Zahlreiche Dokumente von Soldaten und unteren Dienstgraden zeugen davon, wie schwierig es oftmals war, in den Pausen der Kampfhandlungen oder auch in den primitiven Unterkünften der Etappe, Briefe zu schreiben. Nicht immer

3 Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, München 2006, Bd. 3, S. 821.

waren ausreichend Papier und Schreibutensilien vorhanden. Es fehlte an Unterlagen beim Schreiben und an Ruhe, um sich zu konzentrieren. Manche Mitteilungen wurden mit knurrendem Magen verfasst oder mit vor Kälte steifen Fingern, in heißen Gegenden mit hungrigen Stechmücken, von Verletzungen ganz zu schweigen. Die Widrigkeiten, unter denen die Lebenszeichen, Überlebenszeichen, oft geschrieben wurden, zeigten sich nicht nur in einer oft kaum lesbaren Handschrift. Auch der Inhalt wurde beeinträchtigt. Mitteilungen wurden nicht zu Ende ausgeführt, Sätze abgebrochen, grammatische Strukturen falsch verwendet. Unterzuckerung durch mangelhafte Ernährung und Übermüdung behinderte die Soldaten das, was sie mitteilen wollten, stringent und rational zu verfolgen. Das Geschriebene spiegelt das Aufsteigen nicht durchgearbeiteter Gedanken wider. Oder in Anlehnung an Heinrich von Kleist: Die Gedanken verfertigen sich erst allmählich beim Schreiben.⁴ Dies wird auch daran deutlich, dass eher banale Informationen unvermittelt neben bedeutsamen Erzählungen stehen, auch bei Seydlitz bspw. am 5. Juni 1941:

Der Verlust der Bismarck sehr bedenklich, aber ohne Verluste u. Opfer sind ja auch keine Erfolge! Und die Vernichtung der Hood vorher war doch schon eine Sache.

Denk doch auch nochmal daran meine beiden Kleiderschränke ordentlich mit Mottenkram zu bearbeiten!

Da die Soldaten an der Front auch Alkohol bekamen, ist nicht immer klar, ob schlechte Handschrift und unausgegorene Texte nicht auch daher rühren. Bei Seydlitz ist davon eher nicht auszugehen. Er war bedingt durch Charakter und Position diesbezüglich eher kontrolliert.

Der General verfasste seine Schreiben unter vergleichsweise komfortablen Verhältnissen. Doch auch bei ihm muss stets

4 Heinrich von Kleist: Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden. In: ders.: Werke und Briefe, Berlin/Weimar 1978, Bd. 3, S. 453.

mitbedacht werden, dass er übermüdet, überarbeitet oder mit zahllosen anderen Problemen beschäftigt war, wenn er fast täglich seine zahlreichen Briefe, nicht nur an die Familie schrieb. Auch die Gefahren signalisierenden, oftmals lauten Geräusche an der Front, Explosionen und Schüsse, beeinträchtigten Stil und Inhalt der Mitteilungen. Den Briefschreibern war all dies in der Regel nicht bewusst. Nur selten, wie beim mühsamen Vormarsch in den ersten Tagen nach dem Überfall auf die Sowjetunion, reflektierte Seydlitz derartige Probleme: »Gestern habe ich völlig übermüdet Nr. 2 geschrieben, es wird also ein ziemlicher Blödsinn drinstehen! Diese Zeiten in einer Kampfpause von 1-2 Stunden. Es geht weiter vorwärts. Weiter verlustreiche Kämpfe.«

Zensur und Selbstzensur

Am 12. März 1940 bekamen die Feldpostprüfstellen die Anweisung, stichprobenartig mit der offenen Zensur der deutschen Feldpost zu beginnen. Ihre Arbeit diente der Sicherung militärischer Nachrichten und der Kontrolle der Stimmung innerhalb der Truppe. Zensiert wurden Äußerungen, die der militärischen Geheimhaltung unterlagen oder regimekritisch waren. Auf die Soldaten hatte die Briefzensur anfänglich eine abschreckende Wirkung und der Inhalt der Briefe entsprach im Wesentlichen den Vorschriften. Das änderte sich im weiteren Kriegsverlauf. Viele Soldaten kritisierten die Zensur oder wiesen auf den Zwang zur Selbstzensur hin. Einige erfanden Umgehungsstrategien, um der Heimat ein genaueres Bild ihrer Erfahrungen zu übermitteln. Bei der Frage der Zensur darf nicht vergessen werden, dass das allgemeine Briefgeheimnis im »Dritten Reich« bereits nach dem Reichstagsbrand offiziell aufgehoben worden war. Postüberwachung und Zensur waren also keine neuen Erfahrungen mit Beginn des Zweiten Weltkrieges. Die Zensurbehörden wollten zwar unerwünschte Informationen unterdrücken, doch durften sie nicht allzu deutlich in Erscheinung treten. Zum einen, da sie die Feldpost als Stimmungsbarometer nutzen wollten, zum anderen, da

man die für die psychische Stabilität der Soldaten so wichtige Brücke zur Familie nicht beschädigen durfte.

Bei der Lektüre der Briefe muss mitbedacht werden, dass sich die Verfasser auch einer gewissen Selbstzensur unterwarfen. Man wollte mit den Berichten von der Front die Angehörigen in der Heimat nicht allzu sehr beunruhigen. Die Selbstkontrolle ist aber auch nicht überzubewerten und nur ein Grund für das Verschweigen oder Umdeuten von Erlebtem. Vieles wurde bewusst, aber noch mehr unbewusst verdrängt. Manches wollten sich die Soldaten selbst nicht klarmachen und scheuten deshalb, es aufzuschreiben. Vieles steht zwischen den Zeilen. Auch Formen der Selbstinszenierung spielten hinein, was allerdings kein Spezifikum des Schreibens im Krieg ist. Immer wieder brachen in kritischen Situationen in den Briefen die Strapazen und Qualen des Krieges durch, bisweilen wurden auch seine Grausamkeiten zumindest angedeutet. Mit Verschlechterung der Lage werden auch verbotene militärische Einzelheiten immer häufiger preisgegeben.

Kein Wehrmachtsgeneral besaß so etwas wie Privilegien hinsichtlich der Überwachung im NS-Staat. Eher im Gegenteil. Hitler misstraute vielen seiner Generale zutiefst, was sich in häufigen Konflikten, Entlassungen und Versetzungen äußerte.

Die Briefe des Generals an seine Frau waren zwar stets vorsichtig und überlegt formuliert, oft aber auch erstaunlich offen. Er teilte wichtige militärische und politische Informationen mit ihr. Seine Sorge, die Post werde überwacht, schien nicht sehr groß gewesen zu sein. Einige militärstrategische Überlegungen formulierte er in Metaphern, wenn er bspw. eine mögliche Invasion Großbritanniens anspricht: »Meine Schwimmübungen haben noch nicht begonnen.«⁵

Ab 1941, die Zeit der schnellen Siege war vorbei, häuften sich allerdings Formulierungen wie »Alles weitere nur mündlich möglich«. Diese standen zumeist in Briefen, die über die normale Feldpost gingen. Als Kommandierender General hatte Seydlitz viele Vertraute, die dienstlich in die Heimat reisten.

Diesen gab er Briefe mit, in denen er offener schrieb. Dies ist anhand der Briefumschläge bzw. der Poststempel feststellbar. »Morgen früh fährt mein Ia nach Deutschland auf Urlaub u. der nimmt meinen gestrigen Brief mit.«⁶

Wenige Tage vor dem Überfall auf die Sowjetunion wurden die Umschreibungen wieder häufiger, wenn er z.B. berichtete, die nächsten Pakete könnten höchstens Kaviar enthalten. So wie viele andere Wehrmachtsangehörige in ihren Briefen auch, nahm er Bezug auf frühere, vorausahnend mitgeteilte Hinweise:

Ich kann ja leider nicht schreiben, wo wir sind u. auch die normale Post darf ich nicht benutzen. Es sind wieder allernhand Verstöße vorgekommen die streng gehandelt werden. [...] Vorläufig denke an den Ort, den ich Dir damals mal nannte. Und dann sieh Dir die Karte an u. kombiniere.⁷

Im Stalingrader Kessel schließlich verschärfen sich alle Probleme, auch die angenommene Überwachungssituation, wie Seydlitz' Worte gleich in seinem ersten Brief nach der Kesselschließung am 24. November 1942 vermuten lassen: »Wo die Schuld für diese Lage hier liegt, könnte ich Dir nur mündlich sagen u. muß daher darüber schweigen.« Und am 16. Dezember 1942: »Wie es uns hier sonst geht u. wie es hier drinnen aussieht kann u. darf ich nicht schreiben, u. das ist auch vielleicht besser so. Das kann ich Dir alles nur erzählen mal später.«

Allgemein jedoch scheint die Angst vor der Feldpostzensur im Verlaufe der Einkesselung abzunehmen, nicht zuletzt da die Zensurbehörden zumeist ausgesprochen subtil arbeiteten und es vermieden, sehr offen in Erscheinung zu treten. So handhabte die »Feldpostprüfstelle beim Pz.-Armeeoberkommando 4« die Kontrollen »sehr großzügig«:

6 20.8.1940.

7 20.6.1941.

Stellen zersetzenden oder die Heimat stark beunruhigenden Inhalts werden daher lediglich mit Tinte, Blei und Tintenstift oder Gummi (je nach Schreibart) unleserlich gemacht, und zwar derart unauffällig, daß die Streichung vom Briefschreiber selbst herrühren könnte.⁸

Trotz gewisser Einflüsse von Zensur und Selbstzensur kann man dem in den Briefen Vermittelten also einen hohen subjektiven Wahrheitswert zugestehen:

Wenn jemand systemkonform schrieb, kann man aus heutiger Sicht davon ausgehen, dass dies der Haltung des Schreibers entsprach, denn niemand konnte ihn dazu zwingen, entsprechende Offenbarungen in der privaten Kommunikation zu tätigen. Wenn sich jemand gegen das System äußerte, kann man diese Aussagen auch ernst nehmen, denn er übte Kritik angesichts der Gefahr erwischt zu werden. [...] Der Inhalt wie auch das, was nicht geschrieben wird, sind eher dominiert vom kommunikativen Bezug zum Adressaten.⁹

Denn das, was man der eigenen Mutter, den Eltern, der Ehefrau oder Freundin schrieb, war oft etwas anderes als das, was man etwa Freunden, Kameraden oder Geschwistern anvertraute – und umgekehrt.

Fortführung des Familienlebens mit anderen Mitteln

Anders als die Masse der Wehrmattsangehörigen war der Berufsoffizier darauf vorbereitet, längere Zeit mit der Familie nur noch postalisch oder manchmal telefonisch kommunizieren zu können. Dies war schon in Friedenszeiten bei Manövern, zeitweisen Versetzungen oder Kommandierungen der Fall.

8 BArch, RW 4/V. 264 (Wf-01/2153, Bl. 8083).

9 Clemens Schwender: Formale und inhaltliche Erschließung von Ego-Dokumenten aus dem Zweiten Weltkrieg. In: Manfred Seifert, Sönke Friedrich (Hg.): Alltagsleben biografisch erfassen. Zur Konzeption lebensgeschichtlich orientierter Forschung, Dresden 2009, S. 79-92.

Das Verhältnis der Eheleute Seydlitz erscheint in ihrer Korrespondenz sehr gleichberechtigt. Dies war in jener Zeit durchaus ungewöhnlich. In zahlreichen anderen Briefwechseln höherer Offiziere mit ihren Ehefrauen fehlten Verständigungen über wichtige Fragen des Krieges. Der Briefwechsel beschränkte sich allzu häufig lediglich auf häusliche und familiäre Fragen. Das hierarchische oder gar Abhängigkeitsverhältnis der Ehepartner aus Friedenszeiten wurde auch im Kriege weitergeführt, selbst wenn sich in der Heimat oftmals dramatische Veränderungen vollzogen und Frauen viele männliche Positionen besetzt hatten. In der Feldpost der Weltkriege sind weitgehend gleichberechtigte Verhältnisse ansonsten zumeist nur für linksorientierte, sozialdemokratische oder kommunistische Familien festzustellen. Wegen der gelebten Gleichberechtigung war Seydlitz auch in der Kriegsgefangenschaft nicht so besorgt wie viele seiner Kameraden. Es war durchaus erstaunlich für jene Zeit, zumal für einen General, wenn er am 22. November 1946 schrieb: »Alle Männer hier besorgt, daß Frauen zu Hause jetzt so selbständig, da so später nicht mehr zu ›bändigen‹. Ich sage, lieber zu selbständig als umgekehrt! Endlich volle Emanzipation!!«

Solche Aussagen finden sich ansonsten nur bei Wehrmachtsangehörigen, die in den Kriegsgefangenenlagern an den sogenannten Antifa-Schulungen teilnahmen. Wie z.B. beim ebenfalls in Stalingrad in Gefangenschaft geratenen Regimentsarzt Dr. Horst Rocholl, der am 8. Dezember 1946 schrieb: »Ich freue mich so darauf, mit Dir zusammen wieder an die Arbeit zu gehen, aber nebeneinander, nicht mehr so, dass Du mir nur eine Gehilfin bist.«¹⁰ Um die vom Einzelnen nicht zu beeinflussende Kriegswelt nicht übermächtig werden zu lassen, flüchteten sich Soldaten in ihren Briefen in Gegenwelten. Wichtigster Themenkomplex hierbei war die Familie und das Leben in der Heimat. Briefe suggerierten das Fortbestehen des bisherigen Lebens und beschwörten Kontinuität in

10 Jens Ebert (Hg.): Ein Arzt in Stalingrad. Feldpostbriefe und Gefangenepost des Regimentsarztes Dr. Horst Rocholl 1942-1953, Göttingen 2009, S. 310.

einer zerbrechenden Welt. Die Wehrmachtsangehörigen aller Dienstgrade sahen sich immer noch als Entscheidungsträger für familiäre Belange. Sie wollten weiterhin an der Klärung und Entscheidung juristischer, organisatorischer und vor allem finanzieller Fragen des Haushalts beteiligt werden, auch wenn die Frauen längst die Rolle des Familienoberhaupts übernommen hatten. Da Seydlitz' Ehefrau, Ingeborg v. Seydlitz, wegen der spezifischen beruflichen Belastung ihres Mannes schon in Friedenszeiten die »Verwaltung« der Familienangelegenheiten innehatte, mischte er sich im Laufe des Krieges immer weniger grundsätzlich in die häuslichen Entscheidungen ein. Mit Nachfragen und Ratschlägen war er aber immer noch an deren Zustandekommen beteiligt, auch wenn er wie bei größeren Problemen nicht eingreifen und helfen konnte.

Wie ist es denn mit Deinem Kohlenvorrat bekommst Du noch von Claafen? Verdener Gaskoks müßte ja eigentlich zu haben sein, da in Verden selbst doch wohl nicht viele Zentralheizungen.¹¹

Der Wasserrohrbruch ist recht fatal. So genau hab' ich mir die Sache natürlich von hier aus auch nicht durchdacht. Man muß halt wie der Teufel hinter der Geschichte hinterher sein – Heizung – Kohlen, – offene Fenster – Wasserleitung – Frostschutz u. s. w.¹²

Aber auch banale Arbeiten des Alltags zu Hause wie der Mottenschutz seiner Kleidung gerieten nicht aus seinem Blickwinkel.

Seydlitz war als Familienvater sehr fürsorglich und liebevoll. Charaktereigenschaften, die in jener Zeit, zumal bei einem General, nicht an der Tagesordnung waren. Er beobachtete intensiv das Heranwachsen seiner Töchter und bedauerte häufig, nicht am Familienleben teilnehmen zu können. Für ihn war

11 22. I. 1940.

12 17. I. 1940.

die Familie sicher auch eine Gegenwelt, in die er – eher unbewusst – aus der Kriegswelt flüchtete. Aber er war auch ein wirklicher Familienmensch und vermisste die Nähe. Daher waren selbst die kleinsten Episoden für ihn bedeutsam. Er erscheint nie oberflächlich, sondern stets sehr gut informiert und vergisst in der Korrespondenz auch Kleinigkeiten nicht. Die vielen Einkäufe, die er in den besetzten Ländern tätigte, waren die einzig möglichen Liebesbeweise eines zur Ferne von der Familie gezwungenen Mannes.

Äußerst beunruhigt war Seydlitz durch die im Laufe des Krieges immer stärker werdenden Bombenangriffe auf deutsche Städte, die auch eine Reaktion auf deutsche Bombardierungen waren: »Ihr müßt Euch sicherlich auf noch mehr Fliegerangriffe gefasst machen. Denn wenn wir zur Vergeltung erst London beschmeißen dann werden sie bei uns natürlich noch weniger Rücksicht nehmen.«¹³

Schnelle Siege und erste Krisen

Wie fast alle höheren Dienstgrade der Wehrmacht war Seydlitz von den schnellen Siegen der Wehrmacht 1939 und 1940 bezaubert. Angesichts von Hitlers Erfolgen traten existierende Vorbehalte zeitweise in den Hintergrund:

Die Erfolge in Polen sind ja einfach unvorstellbar u. geben hoffentlich auch den Schwarzsehern den nötigen Auftrieb. Wir sind sehr gespannt über die Erfahrung zu hören, die dort mit all' unseren neuen Waffen u.s.w. gemacht wurden. England u. Frankreich sollten sich nach diesen Erfolgen der deutschen Waffen die Sache doch nochmal überlegen!¹⁴

1939 hatte sich Seydlitz noch darüber beklagt, nicht an den siegreichen Kämpfen in Polen beteiligt zu sein. Als im Mai 1940 auch Kampfhandlungen an der Westfront begannen, war

¹³ 30.6.1940.

¹⁴ 14.9.1939.

er euphorisiert durch den erneuten raschen Vormarsch. Als erfahrener Militär sah er sehr wohl zukünftige Gefahren, doch diese wurden verdrängt, etwa im Brief vom 12. Mai 1940:

Gestern gegen 18 Uhr Nachm. haben wir nun auch die Grenze überschritten u. sind schon tief in Feindesland aber noch ohne Feindberührung, da vor uns noch andere Truppen. Morgen oder übermorgen werden wir dann wohl ziemlich sicher die Feuertaufe dieses Krieges erleben. Vorläufig geht es so ungestüm vorwärts, daß diejenigen, die nicht unmittelbar an der Grenze standen, noch garnicht nachkommen. [...] Die große Lage ist ja rasend interessant. [...] Der moderne Krieg in höchster Potenz!!

Zwei Tage später berichtete er: »Es geht aber gut vorwärts u. wir sind guter Stimmung. Die große Lage scheint ja sehr günstig, Lüttich schon gefallen ist ja fabelhaft.«

Die Formulierung, man sei guter Stimmung, wird er noch oft in den nächsten Monaten wiederholen. Erst nach Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion verschwanden sie aus den Mitteilungen.

Doch vorerst noch siegte die Wehrmacht in bislang unbekanntem Tempo. Trotzdem blieb Zeit, die Annehmlichkeiten des fremden Landes zu genießen:

Die Panzer erreichen heute den Ärmelkanal!! Daß man das Alles miterlebt!! Sonst nähren wir uns aus dem reichen Lande. Mangelnder Schlaf wird durch c. 5-6 Eier pro Tag u. die köstlichen franz. Konserven u. vor allem die herrlichsten Weine – nur die besten Marken Schampus Pommery und ältesten schönen Cognak – ersetzt.¹⁵

Letztmalig fanden sich Hochgefühle kurz nach dem Überfall auf die Sowjetunion, da es auch diesmal zunächst sehr schnell vorwärtsging:

Der 2. Kriegsgeburtstag, ob wir noch einen 3. erleben? Ich glaube es nicht. Denn nach diesem gigantischen Orlog geht es an die Schlußabrechnung mit England u. die dauert nicht mehr so lange. Und dann wird sie wohl nicht so klein angefangen werden wie letzten Herbst sondern so gigantisch wie dieser Orlog u. dann wird ja wohl Ruhe sein in Europa für die nächsten 100 Jahre. Du hast recht, es ist schon etwas darum, diese gewaltige Zeit tätig miterleben zu dürfen.¹⁶

Bereits in seinem ersten Feldpostbrief äußerte sich Seydlitz kritisch zum Umgang mit dem ehemaligen Heereschef Werner von Fritsch (1880-1939), der nach Konflikten mit der SS und einer Intrige von Hitler aus der Wehrmachtsführung entfernt wurde. Als Fritsch drei Wochen nach Kriegsbeginn unter nicht restlos geklärten Umständen den Tod fand, vermerkte Seydlitz: »Es legt sich einem wie ein Alpdruck auf u. läßt einen nicht los.« Es war dies der erste Riss, den Seydlitz in seinem Verhältnis zur NS- und Wehrmachtsführung wahrnahm. Weitere folgten.

Im NS-Staat und der von ihm geformten Wehrmacht gab es von Anfang an Diadochenkämpfe. Verschiedene Strömungen versuchten, Einfluss zu gewinnen und Hitler bemühte sich, abweichende Stimmen zum Schweigen zu bringen. Seydlitz hatte gegen diese Politik offenbar von Anfang an eine Abneigung, wagte jedoch nicht, sie zu formulieren.

Nur vorsichtige Kritik an der Führung findet sich in seinen Briefen. Aus seiner Sympathie für abgesetzte Generale wie Fritsch machte er nie einen Hehl.

In der »Heß-Affäre« sah er mehr als nur eine »tolle Panne«. Sie hatte seines Erachtens tiefere Gründe. »Bei der Personalpolitik werden sich diese Pannen aber immer wiederholen!«, befürchtete er am 15. Mai 1941.

Die Absetzung des Oberbefehlshabers des Heeres, Walther von Brauchitsch, erfuhr er am 20. Dezember 1941:

¹⁶ 2.7.1941.

Eben kommt mein Ia u. bringt die Nachricht, das Brauchitsch verabschiedet u. der Führer die Führung des Heeres selbst übernommen. Ein Blitz aus heiterem Himmel scheinbar, u. doch, wie man sagt, hätten Eingeweihte das schon länger kommen sehen. [...] Um Brauchitsch tut's mir leid!

Kriegsführung

Bei Kriegsbeginn war Seydlitz an der Westfront eingesetzt. Hier war, nachdem Frankreich Deutschland nach dessen Überfall auf Polen den Krieg erklärt hatte, »Sitzkrieg«. Im Saarwinkel standen, so schreibt Seydlitz, »beiderseits Tafeln an den vorderen Linien: »Nicht schießen! Wenn Ihr nicht schießt, schießen wir auch nicht!«. Er bedauerte diesen »späßigen Krieg« und wäre lieber beim Einsatz in Polen und den in seinen Augen glorreichen Kriegshandlungen dabei. Als es Anfang 1940 auch an der Westfront ernst wurde, schrieb er trotz der schnellen Erfolge an seine Frau mit erstaunlicher Weitsichtigkeit: »Meiner Meinung nach wird der Krieg lange dauern und unendlich blutig werden.« Trotz dieser Einschätzung drängte es ihn an die Front. Dies war die spezifische Haltung eines Berufsoffiziers. Die Masse der Soldaten war hingegen bemüht, sich eher von der Front zu entfernen, und kommunizierte das auch in den Briefen – nicht zuletzt, um die Familien zu beruhigen. Nur eine Minderheit zeigte Interesse am Kampf. Darunter besonders Jugendliche, die zu der Bevölkerungsschicht gehörten, die besonders stark vom Nationalsozialismus indoktriniert und geprägt wurde. In ihren Feldpostbriefen liest sich der Krieg oftmals als »Abenteuer«. So sah ihn Seydlitz selbstverständlich nicht. Eher als gefährliches Handwerk. Grundsätzlich, und das ist bei seiner familiären Prägung auch nicht verwunderlich, akzeptierte er den militärischen Kampf. Krieg war für ihn integraler Bestandteil von Geschichte und Gegenwart und im Clausewitzschen Sinne »die Fortführung der Politik mit anderen Mitteln«. Dabei bedauerte er durchaus die vielen Opfer von Kriegen und neigte nicht dazu, die Vergangenheit unkritisch zu heroisieren. In Flandern besuchte er englische